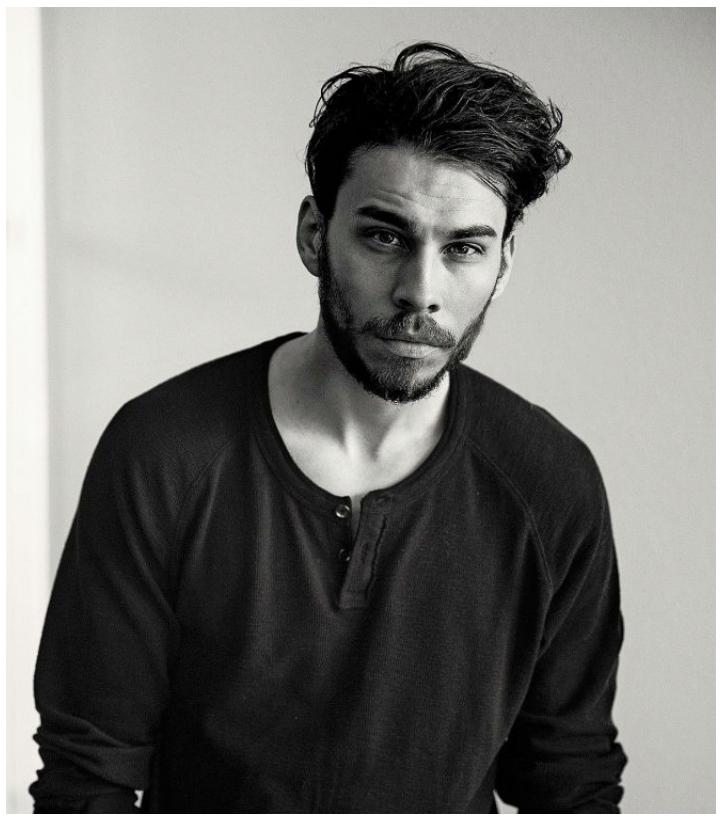
Wenn die eigene Seele fremd wird

Dunkel, poetisch und tiefgründig: Der Freiämter Fabian Villiger widmet sein Regiedebüt «LVX» der menschlichen Psyche. Gedreht wurde der Kurzfilm in der Villa Villette in Cham.

Andreas Faessler



Fabian Villiger ist Filmemacher und Regisseur und stammt aus Sins im Kanton Aargau. Bilder: zvg/Filmstill



Die Villa Villette in Cham repräsentiert die Belle Époque, die Zeit, in der «LVX» spielt.

In der Zeit um die Jahrhundertwende und kurz davor erlebte Europa eine gesellschaftliche Blütezeit. Kulturelle, wissenschaftliche und soziale Umbrüche und Erneuerungen prägten insbesondere das mittlere und gehobene Bürgertum der Belle Époque. In diesem Setting spielt der Kurzfilm «LVX». Er erzählt die Geschichte einer jungen Frau, die sich selbst entgleitet – sie spürt eine innere Leere, die jugendliche Leichtigkeit ist ihr abhandengekommen, sie erkennt sich selbst nicht mehr. Auf der verzweifelten Suche nach den Ursachen begibt sie sich an einen besonderen Ort, wo man angeblich neue Methoden entwickelt hat, um dieses «innere Licht» wieder zu entfachen.

Mit «LVX» gibt der Filmemacher Fabian Villiger aus Sins im Freiamt sein Regiedebüt. «LVX» steht für «Lux» (lat. Licht). Der Kurzfilm greift die Themen psychische Gesundheit und die Entstehung der Psychoanalyse auf. Basis dafür sind die revolutionären Theorien von Sigmund Freud (1856–1939). Villiger verknüpft damit Aspekte wie Unterbewusstsein, verdrängte Gefühle, gesellschaftlichen Druck oder auch die Frage nach den Folgen, wenn die innere Stabilität verloren geht.

Der Film ist zugleich ein Appell des Regisseurs an psychisch belastete Menschen. «Denn noch immer haben viele Betroffene nicht den Mut auszusprechen, dass sie Hilfe brauchen», so Villiger im Statement zu «LVX». Der Film wolle aufzeigen, was geschehen kann, wenn man eine solche seelische Last verdrängt und still mit sich herumträgt. «Unser Geist ist eine direkte Brücke zu unserer Seele – so mächtig und empfindlich zugleich. In einer schnelllebigen Welt wie heute vergessen wir oft, dazu Sorge zu tragen», so Villiger weiter.

Cham als Drehort

Das Düster-Poetische, welches «LVX» innewohnt, wird einerseits durch den Drehort verstärkt: Die Szenen wurden in der Villa Villette in Cham gedreht. Das in den 1860er-Jahren entstandene Baujuwel repräsentiert mit seiner Architektur die Anfänge der Belle Époque. Zum anderen verleiht die aus Zug stammende Schauspielerin Christina Brandenberg mit ausdrucksstarker Miene dem Hauptcharakter Lucy Authentizität, Tiefe und Glaubwürdigkeit. Ihr Gegenüber wird vom Luzerner Autor André David Winter gespielt.

Fabian Villiger vergleicht «LVX» mit einem Gemälde im Museum: «Jeder, der es betrachtet, darf und soll seine ganz eigene, persönliche Botschaft darin entdecken.» Es sei eine Geschichte über das Licht und die Dunkelheit in jedem von uns und darüber, wie wir beides brauchen, um existieren und wachsen zu können. «Mein Wunsch für den Film ist es, genau wie in der Psychoanalyse, tief in das Unterbewusstsein der Zuschauenden vorzudringen und sie dazu einzuladen, über das eigene Selbstbild nachzudenken.»

Premiere an renommiertem Filmfestival

«LVX» ist Teil des offiziellen «Line-up Shorts 2026» von Swiss Films – einer offiziellen Auswahl von Schweizer Kurzfilmen, die von Swiss Films international präsentiert und gefördert werden. Die eigentliche Weltpremiere von «LVX» findet am 37. Stockholm International Film Festival (11. bis 22. November) statt und verschafft dem Film damit grosse internationale Präsenz. Das 1990 gegründete Festival ist bekannt dafür, Regisseurinnen und Regisseuren sowie neuen filmischen Stimmen eine Plattform zu geben, dies neben etablierten Namen. Der Arthouse-Kurzfilm «LVX» mit starker Zuger Beteiligung – neben der Zuger Hauptdarstellerin Christina Brandenberg fungiert Peter Schmid aus Morgarten als Editor – erhält in Stockholm ein repräsentatives internationales Schaufenster.

Freiamt

Muri budgetiert ein Minus von 2 Millionen

Trotz Defizit soll der Steuerfuss bei 106 Prozent bleiben. Wie geht das? An der Wintergmeind vom 26. November wird darüber abgestimmt.

Andrea Lim

Die Gemeinde Muri rechnet nächstes Jahr mit einem Minus von gut 2 Millionen Franken. Und trotzdem sollen die Steuern nicht erhöht werden. Kann man das verantworten?

Gemeindepräsident Hampi Budmiger ist bewusst, dass die nackten Zahlen unverantwortlich wirken können. Er erklärt aber: «Wir haben in den letzten Jahren immer wieder sehr positive Abschlüsse erzielt und können uns auf ein gewisses Eigenkapital stützen. Das gibt uns die Möglichkeit, trotz des Aufwandüberschusses von 2 Millionen Franken vorerst abzuwarten.»

Ein Blick ins Budget bestätigt: Per Ende 2025 lag das Nettovermögen der Gemeinde bei 35,79 Millionen Franken. Ausserdem wird die Nettoschuld pro Einwohner im kommenden Jahr mit -1465 Franken budgetiert. Das bedeutet, dass Muri pro Kopf keine Nettoschuld, sondern ein deutliches Nettovermögen aufweist. Davon können viele andere Gemeinden nur träumen.

Hauptgründe für die höheren Ausgaben seien übrigens vor allem steigende Kosten in den Bereichen Gesundheit, Bildung und Soziale Sicherheit, wie in der Broschüre zur Wintergmeind zu lesen ist.

Bis 2030 steigen die Steuern um 8 Prozent

Allerdings kommt auch Muri nicht ohne künftige Steuererhöhung aus. 2028 sollen die heute 106 Prozent um 4 auf 110 Prozent angehoben werden. 2030 rechnet der Gemeinderat dann mit 114 Prozent.

Der Gemeindepräsident sagt dazu: «Einerseits gibt es gewisse Unsicherheiten wie die Pflegerestkosten, bei denen wir nicht wissen, wie hoch sie ausfallen werden.» Vor allem aber stehen in Muri – wie in vielen anderen Gemeinden – «riesige Bauprojekte» an, schaut Budmiger in die Zukunft.

Muri hat kein Grund zur Sorge

Er nennt eines der grössten Beispiele: «Alle unsere Schulhäuser sind 35 bis 40 Jahre alt und müssen saniert werden.» Allerdings habe Muri gegenüber vielen anderen Gemeinden einen entscheidenden Vorteil: «Bei uns ist die Entwicklung der Schülerzahl seit Jahren relativ konstant. Wir brauchen vorerst also keine Schulraumerweiterung.»

Es klingt also, als müssten die Murianerinnen und Murianer kein schlechtes Gewissen haben, wenn sie an der Wintergmeind vom 26. November das Budget mit einem Minus von 2 Millionen Franken annehmen.

Weitere Traktanden: Veloweg und Tanklöschfahrzeug

Zwei weitere wichtige Traktanden an der Wintergmeind werden der Veloweg und ein neues Tanklöschfahrzeug sein.

Ein Ziel der Gemeinde ist «ein sicheres und zusammenhängendes Netz für den Fuss- und Veloverkehr». Ein Teil davon ist eine durchgängige Nord-Süd-Verbindung zwischen Bahnhof und Grindelstrasse. Die Teilabschnitte «Gleis 61» und «Luwa-Areal» sind bereit für die Umsetzung. Für den Bau dieser beiden beantragt der Gemeinderat 455'000 Franken. «Die neue Brücke bei der Zürcherstrasse wird im Rahmen eines anderen Projekts erstellt und ist nicht Bestandteil dieses Kredits», heisst es in der Broschüre.

Ausserdem ist das Tanklöschfahrzeug 1 (TLF 1) der Stützpunktfeuerwehr Muri+ seit 2006 im Einsatz und soll 2028 nach rund 22 Betriebsjahren ersetzt werden. «Das Fahrzeug ist für die Brandbekämpfung von zentraler Bedeutung und führt Löschwasser, eine fest eingebaute Feuerlöschpumpe sowie wichtige Geräte und Materialien mit.»

Für das neue Fahrzeug plus Zubehör werden 612'200 Franken beantragt. Die Aargauische Gebäudeversicherung (AGV) beteiligt sich voraussichtlich mit 199'400 Franken. Für die Rücknahme des bisherigen Tanklöschfahrzeugs sollen zu einem späteren Zeitpunkt zusätzlich 39'500 Franken vergütet werden. Die anteilsmässigen Kosten von Buttwil und Geltwil werden den beiden in Rechnung gestellt. *(lima)*

Seitenblick

Zurechtgewiesen im Fachhandel

Es gibt Fachgeschäfte, in denen man als Kundin oder Kunde zumindest gefühlt erst einmal dahingehend taxiert wird, ob man der Beschäftigung würdig ist. Meistens sind es Geschäfte, in denen man viel Geld liegen lassen kann und deren Produkte sich zur sozialen Distinktion eignen: Veloläden zum Beispiel, Weinhandlungen oder Fotogeschäfte. Und HiFi-Läden, wie ich kürzlich erfahren musste.

Mein Plattenspieler, der mir über viele Jahre treue Dienste erwiesen hatte, bereitete Probleme: Immer öfter sprang die Nadel zwischen den Rillen einer Platte hin und her. Also packte ich den Plattenspieler in eine blaue Ikea-Tasche – die einzige Tragtasche im Schrank, in die das Gerät waagrecht reinpasste – und machte mich auf den Weg.

Gut möglich, dass mich schon diese improvisierte Transportweise in den Augen des Fachmanns, der mich im Geschäft erwartete, diskreditiert hatte. Dazu kommt, dass ich zwar ein grosser Musikliebhaber bin, von den technischen Details eines Plattenspielers aber wenig Ahnung habe: Meinen unbeholfenen Schilderungen, was denn genau nicht funktioniert und seit wann und wie oft, begegnete mein Gegenüber mit Schweigen und Stirnrunzeln.

Auf jeden Fall beugte sich der Herr nach meinen Ausführungen über die Theke, blickte in die Tasche am Boden und stellte die Hierarchie zwischen uns ein für allemal klar mit einem Satz von solcher Unverfrorenheit, dass ich bis heute nicht sicher bin, ob er ihn mir gegenüber, einem zahlungswilligen Kunden, wirklich so gesagt hat: «Das ist kein Plattenspieler – das ist ein Katastrophenfall.» Vielleicht hatte der Mann ja sogar recht mit seiner Aussage. Vielleicht ist mein Plattenspieler im Vergleich zu den Exemplaren in seinem Geschäft tatsächlich eine Zumutung. Er liess sich trotzdem dazu herab, ihn unter die Lupe zu nehmen. Und schon ein paar Stunden später bekam ich eine Abhol-SMS.

Ich befürchtete bereits eine weitere Zurechtweisung, aber als ich den Laden zum zweiten Mal betrat, stand ein anderer Mitarbeiter hinter der Theke. Er war freundlicher. Nur als er realisierte, dass ich das Gerät mit der Ikea-Tasche und sogar im Zug nach Hause transportieren werde, merkte ich, wie er etwas nervös wurde. Der Plattenspieler funktioniert übrigens wieder tadellos. Nur mein Verhältnis zum Fachhandel hat etwas gelitten.



Tobias Söldi
tobias.soeldi@chmedia.ch